

Zum theologischen Menschenbild Babais d. Gr.

Nach seinem noch unveröffentlichten Kommentar
zu den beiden Sermones des Mönches Markus
über »das geistige Gesetz«

von

Paul Krüger

A

Über den Lebenslauf, die Stellung und Bedeutung des Nestorianers Babai des Großen († nach 628) unterrichten uns im Überblick A. Baumstark¹ und neuerdings de Urbina². Eine größere, aber unser Thema nicht berührende Studie über die Theologie Babais hat V. Grumel veröffentlicht³.

Von den zahlreichen Schriften Babais sind die meisten verlorengegangen. Was auf uns gekommen ist, ist recht spärlich und umfaßt außer den Lebensbeschreibungen des Märtyrers Georg († 612), der Märtyrin Christina, einigen literarischen Spuren über Dadišo', Abraham von Kaškar und andere Mönche des Berges 'Izla ('Izala), mehreren liturgischen Hymnen, einem Briefe wohl als Hauptverfasser an den sassanidischen Herrscher mit einem beigefügten Glaubensbekenntnis, an bedeutenderen Werken einen Kommentar über die Zenturien des Evagrius Ponticus, den Liber de unione, worin besonders über die Incarnation gehandelt wird, und einen bislang noch unveröffentlichten Kommentar über die beiden Sermones des Mönches Markus über das »geistige Gesetz«⁴.

Das letztgenannte Werk, der Markuskommentar, soll im folgenden dem Inhalte nach der Forschung bekanntgemacht werden.

Der Inhalt dieses Kommentars ist im wesentlichen anthropologisch ausgerichtet. Deshalb stellen wir seine Wiedergabe unter diesen Gesichtspunkt.

Wir bedienen uns dabei der rein deskriptiven Methode, wobei wir zur Ergänzung, zur Vertiefung und zum besseren Verständnis die beiden bereits edierten Werke Babais, den Kommentar zu Evagrius Ponticus mit dem Zusatzkommentar der 60 Kapitel⁵ und den Liber de unione, herangezogen

¹ A. Baumstark, *Geschichte der syrischen Literatur* (Bonn 1922), 137/9.

² J. Ortiz de Urbina, *Patrologia syriaca* (Romae 1958), 130/2.

³ V. Grumel, *Un théologien nestorien, Babai le Grand* (VI^e–VII^e s.) = *Echos d'Orient*, 22 (1923) 153–81; 257–80 23 (1924) 9–33; 162–77; 257–74; 395/9. Grumel beschäftigt sich in der Hauptsache mit der Christologie Babais nach dessen Liber de unione. Als Abschluß finden sich einige Bemerkungen über die Soteriologie Babais, über die Eucharistie, die processio Spiritus Sancti und über den römischen Primat, ebenfalls nur nach dem Liber de unione.

⁴ Vgl. hierzu auch Baumstark a.a.O. und de Urbina, 130f.

⁵ W. Frankenberg, *Evagrius Pontikus* = Abh. d. Königl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Neue Folge, Bd. 13,2 (Berlin 1912). Hier Kommentar und Zusatzkommentar = Frankenberg.

haben⁶. Bei der hier durchgeführten theologischen Sachverglei- chung hat sich herausgestellt, daß die beiden genannten Werke und der Markuskommentar nur einem Verfasser, eben Babai, zugeschrieben werden können.

Zuvor noch einiges über die handschriftliche Überlieferung des Markuskommentars, den Verfasser der Grundschrift, d. h. der beiden Sermones, über Zeit, Zweck und Veranlassung des Kommentars.

Leider ist die handschriftliche Überlieferung in einem sehr schlechten Zustande. Der Markuskommentar ist uns erhalten in einer einzigen Handschrift in London, und zwar in BrM add 17 270 (wohl 9. Jh.)⁷, die ausschließlich den Kommentar enthält. Von den 42 Blättern ist kaum eines leserlich, eine ganze Reihe bieten nur verstümmelte Sätze. Bei einer Ausgabe des syrischen Textes müßte man sich schon auf einige Textstücke beschränken. Die Verfasserschaft Babais steht außer Diskussion⁸.

Wir sind nun in der Lage, in unserem Zusammenhang einiges Neue beizutragen zum literarischen Schaffen und zum Lebensbild des Mönches Markus, des Verfassers der beiden Sermones.

Babai bringt einmal in der Erklärung zur Zenturie III,85 des Evagrius diese Notiz: »Denn der selige Markus wandte sich gegen die verderbte Häresie in dem Sermo über die Taufe«⁹. Mit der Häresie ist die der Messalianer gemeint, die die Taufe verwarfen. Mit diesem Satz macht uns Babai mit einem weiteren Werke des Markus bekannt: mit dem Sermo über die Taufe, der aber verlorengegangen ist. Markus wird von Babai im Kontext hoch geschätzt, so daß er eine bestimmte literarische Bedeutung gehabt haben muß, was uns vermuten läßt, daß Markus noch weitere uns unbekannte Schriften verfaßt hat. Jedenfalls kann man Markus seinen Platz in der syrischen Literaturgeschichte nicht mehr absprechen.

Die enge geistige Verbindung zwischen Babai und Markus deutet darauf hin, daß letzterer nestorianischer Mönch des Klosters auf dem Berge 'Izla war, dem auch Babai angehörte, wahrscheinlich sogar sein Abt. Er muß vor Babai gelebt haben, da er von diesem als »der selige Markus« bezeichnet wird. Weil im gesamten Schrifttume des Narsai († nach 503)¹⁰, soweit es gedruckt vorliegt, nicht ein einziges Mal der Name Markus erwähnt wird, liegt die Vermutung nahe, daß dieser in der Zeit nach Narsai und vor Babai gelebt hat, das wäre im 6. Jh. Nach den beiden Sermones zu urteilen, war Markus ein hochgeachteter aszetischer Schriftsteller.

⁶ A. Vaschalde, *Babai Magni Liber de unione* = CSCO 79/80 = Vaschalde. Intendiert ist die Übersetzung.

⁷ In Photographien im Besitze des Verfassers.

⁸ Vgl. zum ganzen P. Krüger, *Überlieferung und Verfasser der beiden Memre über das »geistige Gesetz« des Mönches Markus* = Ostk. Studien 6 (1967) 297/9.

⁹ Frankenberg 253. Die Zahl III = 3. Zenturie, 85 = 85. Sentenz. Zu dieser Stelle vgl. auch die schon von O. Braun vor Frankenberg gegebene deutsche Übersetzung dieses Passus in O. Braun, *Das Buch der Synhados* (Stuttgart und Wien 1900) 172, Anm. 3.

¹⁰ Über ihn Baumstark 109–13; de Urbina 107/9.

Einige Hinweise können wir geben über die Veranlassung und die Zeit der Abfassung des Markuskommentars.

Er wurde geschrieben für die Mönche des Klosters auf dem Berge 'Izla. Einmal wendet sich Babai direkt an den pater pneumaticus, den geistigen Lehrer, und andererseits in einem Atemzuge an den Klosteroberen, indem er ausführt: »Wenn du gewürdigt bist, Lehrer oder Vater (Oberer) in der Führung des Hauses unseres Herrn zu sein und du in Unruhe bist, d. h. wenn dir dein Untergebener oder dein Schüler in seinem Ungehorsam Sorge macht . . . komme still zu mir und zeige dich nicht öffentlich verwirrt . . .« (fol 31v)¹¹. Babai fühlt sich noch ganz mit dem Convent der Mönche verbunden und bietet dem geistigen Lehrer wie auch dem Oberen seine Hilfe an, indem er sie bittet, in schwierigen Fällen zu ihm zu kommen. Er steht also außerhalb der Gemeinschaft. Das war der Fall, als er in Vertretung des Katholikos die nestorianische Kirche gelenkt und geleitet hatte. In dieser Spätzeit ist wahrscheinlich der Markuskommentar verfaßt worden, um das geistige Leben im 'Izlakloster zu fördern.

Das Menschenbild, das wir nunmehr herausarbeiten wollen, ist zwar mönchisch geformt, doch das hierüber Gesagte ist im wesentlichen so allgemein gehalten, so daß das religiöse Menschenbild an sich angesprochen wird.

B

Babai macht in seinem Kommentar Ausführungen über den natürlichen und den erlösten, erhöhten Menschen. Demnach betrachtet er ihn philosophisch und theologisch.

I. Der Mensch in philosophischer Sicht

Hierüber finden sich nur ein paar Bemerkungen.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Durch die Geistseele ist er ein Vernunftwesen und vermag auf natürliche Weise zu erkennen. Aber diese Erkenntnis ist unvollkommen. So sagt Babai: »Nicht allein durch den natürlichen Zusammenhang erkennen wir die Wahrheit« (fol 34v). Der Verstand an sich steht vor der Wahrheit, kann nicht in sie eindringen. Die Erkenntnis hat auch einen moralisch-ethischen Bezug. »Es gibt solche, die auf die natürliche Erkenntnis bauen, die keine Gebote kennt« (fol 17r). Babai will nicht etwa das Naturgesetz leugnen, sondern er hebt nur hervor die positiven, in der Offenbarung gegebenen Gebote und Gesetze, die die Vernunft nicht erreichen kann.

Von der Freiheit bekennt Babai: »Die Freiheit wird erfüllt allein durch die Liebe Christi und nicht durch die Kraft menschlicher Vermögen« (fol 6v). Der natürliche Wille wird in seiner Einheit mit der Übernatur gesehen. Die Entscheidung für die gute Tat fällt er nicht aus sich. Die sich in der Liebe Christi äußernde Gnade ist im Verein mit dem Willen fähig

¹¹ Die Zählung der Blattseiten geschieht nach unserer Blattordnung.

dazu. Babai erkennt hiermit indirekt die aus der Ursünde im Paradiese resultierende Schwäche des Willens an, wie er auch direkt auf die Schwäche des Willens und der gesamten menschlichen Natur hinweist. »Wir rechnen nicht mit der menschlichen Schwäche unserer Natur und unseres Willens« (fol 7v).

Es gibt zwei Zustände des Menschen: den in der Sünde und den in der Gnade. Der Mensch soll sich aus dem Stande der Sünde erheben in den übernatürlichen Zustand, indem er der Sünde abstirbt und so den alten Menschen auszieht. »Der Sünde sind wir gestorben. Der alte Mensch. . .« (fol 23v). Der Sünde sterben heißt, für Christus den geistigen Tod erleiden, um Ihn aufnehmen zu können. »So wollen wir uns jetzt befreien vom Gesetze (des Bösen) und Dem sterben, der uns angenommen hat« (fol 23v). Vom Philosophischen her gesehen ist der natürliche Mensch = Mensch im Stande der Sünde = alter Mensch.

II. Der Mensch in theologischer Schau

Das eigentliche Anliegen des Markuskommentars Babais ist der erlöste und begnadete Mensch, der uns in den mannigfaltigsten Schattierungen und Formen vorgeführt wird, sowohl seinem Wesen als auch seiner Tätigkeit, seinem Wirken, nach. Im Vordergrund steht das in der Gnade begründete übernatürliche Wesen des Menschen. Damit hätten wir die innere Einteilung des Stoffes gewonnen: der Mensch im Lichte des Dogmatischen und der Mensch in moraltheologischer Schau.

1. *Der Mensch im Lichte des Dogmatischen*

a) Der Mensch ist ein erlöster Mensch

Gleichsam als den ersten anthropologischen Glaubenssatz verkündet Babai, daß der durch die Sünde gestorbene Mensch um den Kaufpreis des Blutes Christi erlöst worden sei. »Und wir waren tot durch unsere Sünden. Für uns gab Er den Kaufpreis in Seinem Blute« (fol 20r). Der Glaube an die Erlösung durch Christus gewährt die Gnade, aus der der Mensch in der rechten Weise leben soll. »Und als wir durch den Tod gestorben waren, hat Er uns durch Sein Blut erlöst. Und denen, die dieses glauben, gibt Er Seine Gnade« (fol 20r). Auf zwei Säulen ist der erlöste Mensch aufgebaut: auf dem Glauben und der Gnade. Es tritt hier schon klar zu Tage, welchen Wert und welche hohe Bedeutung Babai der Gnade beimißt. Wir werden auch weiterhin sehen, daß Babai ein großer Künder der Herrlichkeit und der Mächtigkeit der Gnade als des Hauptlebenselementes des Menschen ist. Babai erweist sich hier als ein echter Schüler des hl. Paulus.

b) Verhältnis Mensch—Gnade

Die Gnade ist unverdient, sie ist gratis data. In keiner Weise kann sie der Mensch durch Mühe erwerben oder verdienen. Sie ist ferner vielgestaltig in den einzelnen Arten gemäß der Vielzahl der Talente, mit denen sie als eine Wirkkraft verglichen wird. »Viel wird von ihr (der Gnade) erwartet

gemäß dem Geheimnisse des Gleichnisses mehrerer Talente und der fünf Talente. Alle Werke und alle Mühen jedoch, selbst, wenn sie von einem Menschen zusammengefaßt und vom Anbeginn bis zum Ende der Welt ausgebreitet und (so) beständig und in jedem Augenblicke in die Augen fallen würden — keineswegs vermöchten sie auch nicht eine von den Gnaden zu erwirken« (fol 22r)¹².

Die Gnade ist der kostbarste Besitz des Menschen, sie steht höher als alle irdischen Güter. Sie ist eine Gabe der überfließenden Liebe Gottes. »Was ist größer als das, was du jetzt hast? Denn die überfließende Liebe des Gebers (Gottes) ist die innere Süßigkeit Seiner Gnaden« (fol 22r).

Immerdar ist die Gnade vorhanden. Gott bietet sie ununterbrochen an. »Und es fehlt dir nicht an einer von ihnen, sowie die Luft und die Sonne (dir nicht fehlen)« (fol 22v).

Der Gnade gegenüber hat der Mensch die Pflicht der Dankbarkeit. »Jeder Einsichtige, der die Gnade empfängt, schuldet gerechterweise die Dankbarkeit für ihren Empfang gemäß ihrem Werte. Jeder, dem viel anvertraut ist, ist doch gerechterweise verpflichtet, (die Dankbarkeit) an die erste Stelle zu setzen« (fol 22v). Die Dankbarkeit wird erfüllt in dem Dasein für Gott, in der Hingabe an Gott. Das bedeutet, daß der Mensch die Gnade nur gebrauchen soll für den Dienst Gottes. »Da jeder Mensch von ihnen (den Gnaden) erfüllt wird, sodaß der einzelne Mensch sie ganz zur Verfügung hat, so bist du daher dem Herrn verpflichtet als einem, der allein deinetwegen alles erschuf« (fol 22v). Mit dieser Hingabe meint Babai sowohl den Vollzug der guten Werke als auch die Enthaltung von Sünde und Schuld, was im folgenden Texte ausgeführt wird: »Wo könnten sich wohl deine Werke der fünf (Talente) finden? Nicht genügen alle Werke und alle Einsätze zur Abgeltung unserer Fehler und unserer Schuld, die immer (vorhanden) ist; denn jeder Hauch einer Begierde und jede Erregung eines Gedankens und jede Bewegung einer Erregung der Sinne des Leibes und der Seele bringen uns in große und nicht wiedergutzumachende Schuld in gerechter Weise« (fol 22v). Die Sinne der Seele sind die inneren Sinne, die dem Leibe entsprechend an der Seele gedacht werden. Mit dem Stande der Sünde ist die Gnade nicht vereinbar. In diesem Falle »würde von uns genommen Seine Gnade, sei es als Drachme oder als Talent, und wir hätten Anteil an denen, die nicht glauben« (fol 21v). Was bedeutet Gnade als Drachme und was als Talent? Wir nehmen an, daß hier der Unterschied zwischen der Gnade als Seinszustand und als wirkliche Gnade angedeutet wird. Die Drachme wäre dann nach unserm heutigen Sprachgebrauch ein Symbol für die heiligmachende Gnade. Da der Sünder ohne die Gnade dem Ungläubigen gleichgestellt wird, kann es sich hier nur um eine schwere Sünde handeln.

Zum ersten Male erhält der Mensch die Gnade in der Taufe durch »den Tod in der Taufe« (fol 4v).

¹² Zu dem Gleichnis der Talente vgl. Mt 25, 14–30.

Durch die Gnadengabe steht der Mensch in einer unmittelbaren Verbindung mit Christus, dessen Blut ihn erlöst hat. »Christus kam und vergoß Sein Blut am Kreuze. Und Sein Geist stieg herab und vollendete Seinen Leib¹³. Nicht sollst du Jenen verlassen, der seinetwegen (des Menschen wegen) starb: Christus, selbst, wenn du in der ganzen Welt allein wärst« (fol 22v).

Die Gnade versetzt den Menschen in das Reich Gottes in Ewigkeit, d. h. in Sein Gnadenreich hier auf Erden, das im Himmel droben ewig fortbestehen wird. »Und Er (Gott) gab Seinen Christus in den Tod und errichtete Sein herrliches Reich in Ewigkeit« (fol 22v). Damit ist das Himmelreich, der Berg Sion, hier auf Erden schon vorweggenommen. »Das Himmelreich haben wir in unserem Innern empfangen . . . Nunmehr ist unser (innerer) Himmel im Himmel, und wir berühren den Berg Sion« (fol 23v).

Der Sünder¹⁴ ist einem Ehebrecher gleich. Er schließt sich automatisch aus der Gnaden- und Liebesgemeinschaft mit Christus aus, da das Reich Gottes nicht mehr in ihm ist, und ebenso auch aus der eucharistischen Gemeinschaft mit Christus. »Wie ein Ehebrecher, der heimlich auf ein Weib schaut, um es zu begehren, in seinem Herzen ein Ehebrecher ist, so nämlich auch dieser in seinem verborgenen Willen, und er schließt sich aus von der reinen Gemeinschaft der Liebe und des Gebotes Christi und von der heiligen Vereinigung mit Seinem Leibe« (fol 12r). Der Empfang der heiligen Kommunion ist nach diesen Worten an den Besitz der Gnade gebunden.

Grundsätzlich ist der Mensch in seiner inneren und äußeren religiösen Tätigkeit auf die Gnade angewiesen, die nicht nur diese begleitet und vollendet, sondern auch ihr zuvorkommt. Der Mensch hat nur eines zu tun: mitzuwirken mit ihr, sie nicht vergeblich zu empfangen. Aus dieser Auffassung geht klar hervor, daß Babai und der Pelagianismus, wie gelegentlich behauptet wurde, sich keineswegs irgendwie berühren¹⁵.

c) Wohnen Christi in der Seele

Über die Gnade hinaus als ihre letzte Vollendung und Erhöhung wohnt Christus in der Seele des Menschen. Über den Unterschied zwischen der Gnade und der Gegenwart Christi hat sich Babai keine näheren Gedanken gemacht. Er stellt nur die Tatsache als solche mit ihren Auswirkungen heraus. Babai sagt hierüber klar und deutlich: »Und er (der Mensch) soll sich dessen bewußt sein, daß Er (Christus), siehe, nahe ist und Er in uns wohnt und (uns) zu Seinem Tempel macht . . . Und es ist bekannt und wahr: in euerem inneren Menschen wohnt doch Christus im Glauben und in euerem Herzen in der Liebe, so daß der Tod (der Seele) als Dieb vor

¹³ Babai denkt hier an die Herabkunft des Hl. Geistes am Pfingstfeste, der Seinen (= Christi) Leib = Kirche vollendete.

¹⁴ Bezogen auf den Mönch.

¹⁵ Vgl. Dictionnaire de théologie catholique XI, 1 (1931) 304. Dieses hier neu auftauchende Problem Babai und der Pelagianismus soll demnächst im Zusammenhang untersucht und gelöst werden.

dem Könige der Wahrheit angeklagt wird; er fürchtet sich und ist erregt und flieht und verbirgt sich, daß er sich nicht wiederum dem Hause nähere« (fol 15r). Wie am Kreuze der Tod der Sünde durch Christus überwunden wurde, so auch durch Christus, wenn Er in der Seele wohnt. Dabei denkt Babai nicht in erster Linie an die eucharistische Gegenwart, sondern an eine allgemeine, die nach ihm wahrscheinlich in einem bestimmten Zusammenhang mit ersterer steht. Eine Klärung dieser Frage läßt sich vorläufig aber nicht ermöglichen. Nicht nur der Aufenthalt des Seelentodes im Innern des Menschen wird durch Christus zunichte gemacht, auch der im äußeren Bereiche des Menschen, d. h. in dessen Umgebung. »Und überhaupt wird seine Nähe in seiner (des Menschen) Umgebung¹⁶ unmöglich gemacht« (fol 15r).

Voraussetzungen des Wohnens Christi in der Seele sind Glaube und Gnade. »Er (Christus) lehrt, daß wir dieses nicht (aus uns) erlangen können, es kommt aus unserem freiwilligen Glauben« (fol 15r).

Das Wohnen Christi im Tempel der Seele zeitigt seine Früchte und seine Wirkungen. Zunächst in negativer Hinsicht: »Jener, der zeitweilig verstrickt war in phantasiereichen und unreinen Gedanken, wird ganz erfüllt von dem ganz reinen Lichte ohne Makel in der Erkenntnis der Wahrheit, die er mit dem Wohnen Christi angenommen hat . . . Er ist hingeeben und eingetaucht in Gedanken, die von begierlichen Vorstellungen rein sind« (fol 15r). Und in positiver Hinsicht: »Und das Verlangen nach der Flamme seiner Liebe erfüllt ihn (den Menschen) . . . Und Licht und Freude (sind) das Geheimnis der herrlichen Güter, welche Seine Hochzeit offenbart« (fol 15r). Das Wohnen Christi in der Seele bedeutet nicht ein Nebeneinandersein, sondern ein Ineinandersein in einem bräutlichen Verhältnis. Christus ist der Bräutigam, die Braut ist die Seele. Und weiterhin: »Jedoch auch hier (auf der Erde), wenn wir (recht) leben und den Geist erfüllen, wird in uns Seine Freude und die Vereinigung mit Ihm bewahrt, und Er erleuchtet (uns) und erfreut sich in uns, indem Er in uns von nun an Seine geistigen Früchte zeigt zur Befestigung der Hoffnung und zur Vermehrung unseres Wachstums und zur Erhöhung unserer zweiten Vollendung (Auferstehung)« (fol 21v). Die erste Vollendung vollzog sich in der heiligen Taufe.

Im Wohnen Christi in der Seele liegt begründet das *şalma*- (Abbild-) Sein und das *dēmutha*- (Ebenbild-) Sein des Menschen. »Ein geliebter *şalma* und eine *dēmutha* (ist er) und im Glanze ist sein Ruhm« (fol 15r). Dieser Satz ist ganz umrahmt von den Texten des Wohnens Christi in der Seele. Der Mensch als *şalma* und *dēmutha* ist der von Christus ergriffene und von Ihm geformte Mensch, der in einer bräutlichen Vereinigung ein Tempel Christi ist. Diesem *şalma*- und *dēmutha*begriff scheint auf den ersten Blick eine Formulierung über den Charakter der Ebenbildlichkeit zu widersprechen, die Babai in seinem Zenturienkommentar vorbringt, wo er sagt: »Das vollkommene Ebenbild ist der, der in sich die Erkenntnis der Hl. Trinität auf-

¹⁶ Wörtlich »im (Bereiche) des äußeren Tempels«.

nehmen durfte und (so) zur unübertrefflichen Vollkommenheit des vollendeten Mannes gekommen ist¹⁷. Babai unterscheidet eine dreifache Erkenntnis: die der Körperwelt, der Körperlosen und die der Trinität¹⁸. Letztere ist die höchste und dann vollkommen, wenn die Seele des Menschen die Trinität erkennt ohne Vermittlung durch die Sinne. Diese Erkenntnis aber ist nicht der Regelfall, sie bildet eine Ausnahme. Wenn Babai den Ebenbildcharakter hier trinitarisch sieht, so will er damit durchaus nicht die christologische Prägung des Ebenbildes hintanstellen. Die trinitarische bildet nur den Höhepunkt, worin die christologische sich erfüllen soll.

d) Homo sapiens

Der christusverbundene Mensch hat das richtig geordnete Verhältnis zur objektiven Wahrheit, weil ihm in Christus die Mittel und Wege zur Auffindung und Bewahrung der Wahrheit gegeben sind. Er wird so zum homo sapiens, der nicht nur die Wahrheit erkennt, sondern sich ganz nach ihr ausrichtet, danach handelt und sie auswertet.

Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit. Diese wird nicht nur durch die natürliche Unterscheidung erworben. Sie gründet auf der hl. Schrift und der Gnade. Hinzu tritt noch als Quelle der Weisheit die Tugend der Demut, die das Unrechte ertragen läßt. Sie offenbart die Geheimnisse und hält frei von Stolz und Übermut. Demut aber wird bewahrt durch die Geduld. Furcht Gottes und Demut sind miteinander verwandt. »... Und wenn die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist, wie geschrieben ... Nicht allein durch den natürlichen Zusammenhang erkennen wir die Wahrheit, sondern ... daß wir das Böse der Unrechttuer als das Unrige ertragen ... so daß der Anfang der Weisheit von den Versuchungen herkommt. Demnach ist die Weisheit nicht allein diese, insofern wir die erworbene Weisheit erkennen durch natürliche Unterscheidung. Wir erkennen die Wahrheit entweder auf Grund eines Buches (der hl. Schrift) oder der Natur oder etwas anderen außer uns (der Gnade), aber auch, insofern wir in der Tiefe unseres Herzens ertragen können das ungerechte Böse von den Unrechttuern als ein solches, das uns (wirklich) betrifft. So sollen wir es annehmen in Demut und im Bekenntnis. Wie nämlich die, welche diese erworbene Weisheit zu besitzen trachten, den Hochmut des Geistes und den Stolz über die Schüler in einem stolzen Wissen ihr eigen nennen, so besitzen die, welche die wahre Weisheit erreichen, die Demut, die die Geheimnisse offenbart. Besitze daher diese Weisheit durch deine Geduld, daß du des Besitzes der Demut im Herrn gewürdigt wirst ... Und die Demut, die die Frucht der Weisheit ist, was nützt sie ... wenn du wünschst, daß in dir die bösen Gedanken nicht fernbleiben? Die Verachtung der Seele trägt ein solcher in sich und auch diese nicht nur beiläufig, sondern an jedem Orte und zu jeder Zeit und in jedem Werke. Frei sind (die Men-

¹⁷ Zu Zenturie I, 70; Frankenberg 109.

¹⁸ a. a. O.

schen) aber von bösen Gedanken, wenn gegen sie (die Gedanken) die Furcht Gottes, der Anfang der Weisheit, kämpft« (fol 34v). Neben der Furcht Gottes und der Demut ist an Tugend die Reinheit des Herzens und der Seele für den Besitz der wahren Weisheit maßgebend. Der Kampf gegen das Böse, der mit der Versuchung beginnt, ist ein entscheidender Faktor. Weisheit und Sünde schließen sich gegenseitig aus. Die Furcht Gottes ist aber das Mittel gegen die Unreinheit.

In einem zweiten Texte äußert sich Babai über die Weisheit wie folgt: »Siehe, die Bösen sind ohne Liebe, die Zweifachem entgegenstehen: der Gerechtigkeit und der Liebe zu den Worten Christi, weil sie nicht wohlgefällig auf Christus hören aus der Erkenntnis der Weisheit Gottes heraus, welche den dritten Teil des Evangeliums bildet. Sie ist eine Erkenntnis der verborgenen Geheimnisse Gottes . . . , welche das Leben in Ewigkeit geben jedem, der glaubt gemäß dem Versprechen des Herrn . . . Und nicht nur haben sie nicht auf die Worte der Liebe und der Gerechtigkeit und der Weisheit gehört, sondern, trotzdem Er (Christus) diese Worte des Lebens sprach, haben sie Christus gekreuzigt, der die Weisheit Gottes ist. Wir aber sind in ihr (der Weisheit) nicht Seine Waisen. Jener, der nicht auf unsere Ermahnung hört, daß Christus die Weisheit Gottes ist, daß von Ihm . . . Und nicht nur hörte man nicht (auf Ihn), sondern kreuzigte (Ihn) sogar. Wir aber? Was ist nützlich für uns zu tun? Wir jedoch schauen die (Wahrheit), wenn wir wohlgefällig auf Ihn hören; denn Er sagte: jeder, der Mich liebt und Meine Gebote hält, wird auch von Meinem Vater geliebt . . . und Ich liebe ihn und zeige Mich ihm . . . in Seinen Geboten ist Er verborgen. . . . denn alle Gebote sind die Liebe Gottes und des Nächsten . . .« (fol 37v).

Die Weisheit Gottes, personifiziert in Christus, ist das höchste Anliegen des Evangeliums. Ihr Grundstock ist die lebendige Erkenntnis der Wahrheit, der Weg zu ihr führt über die vom Glauben, der das Ohr zum Hören geneigt macht, getragene Liebe, die sich zur Furcht, Demut und Reinheit noch zugesellen muß. In dieser so geformten Weisheit ist der homo sapiens ein wahrer Jünger Christi, der ihm Seine und des Vaters ganze Liebe schenkt in einer beglückenden Vereinigung.

Der homo sapiens ist ein Wanderer auf dieser Welt, er strebt dem endzeitlichen Ziele zu, indem er sich vorbereitet auf die kommende Erlösung am Ende der Welt, wo er durch Christus auf Grund der ersten Erlösung durch die zweite der Erfüllung entgegengeführt wird. »Wir sind bezeichnet für den Tag der Erlösung« (fol 21v). Der beste Garant hierfür ist Christus, »indem Er von jetzt ab in uns geheiligt wird« (fol 21v). Heiligung Christi im Menschen ist die Heilighaltung, die Unverletzlichkeit Seiner Gegenwart. Das ist die Aufgabe des Menschen hier auf Erden. Er soll sich deshalb der Grundwahrheiten seines Glaubens immer bewußt sein, die ihm das Höchste und Größte sein sollen; denn »größer als alles dieses ist das Kommen des Herrn im Fleische, Sein Tod für uns und unsere Erlösung (und) unsere Hingabe an Seine Wahrheit, die Gemeinschaft in Seinem Geiste, die Vereinigung mit Seinem Leibe, die Sohnschaft bei Seinem Vater, die unsterb-

liche Nahrung Seines Leibes und Seines Blutes« (fol 22r). Nach diesen Worten wurde bei den Mönchen die Liturgie täglich gefeiert und die hl. Kommunion täglich empfangen.

Die Erfüllung der Gebote und der Satzungen Gottes ist eine unbedingte Pflicht des homo sapiens, wodurch er zeigt, daß die Weisheit in ihm lebendig ist. Von einem schlechten Mönche heißt es einmal: »Denn nicht, wie er die Gebote kennt, dient er auch und gefällt er unserem Herrn in der Hoffnung auf die Gnade Seines Reichthumes hier und dort« (fol 17v). Die Werke müssen von einem echten Geiste getragen sein. »Er erküht sich, vor anderen mit Werken sich hervorzutun, und langweilig ist (seine) Weisheit und (er besitzt nur die) Kenntnis vieler Worte. Jedoch . . . er bereichert sich im Übel. Ein solcher aber setzt, sei es, um geehrt zu werden oder sich über seine Mitbrüder zu erheben oder um seinen Körper zu pflegen, an die Stelle des Reichthumes Gottes in den (hl.) Büchern die Fülle des Reichthumes seines Bösen, indem er leer und arm ist von jedem Reichthume Gottes« (fol 17v). Über denselben Gedanken lesen wir ferner: »Er (Markus) sagt: alles dient dem Golde, und die Weisen dienen der Gnade Gottes« (fol 17v). Nach der Aufforderung, nur Christi Lehre Gehör zu schenken, heißt es dann: »Denn Gold ist das geliebte Gebot des Herrn überall und goldene Talente erwerben sie (die Mönche) sich« (fol 17v). Ein Vorbild hat der homo sapiens an den Heiligen, deren Nachfolge empfohlen wird. »Es geziemt sich hierin, daß wir als Unkundige uns bereichern an den Heiligen, die erhaben über die Leidenschaften des Fleisches (sind)« (fol 17v).

e) Das reine Gebet

In einem leider unzusammenhängenden Text macht Babai uns bekannt mit seiner Anschauung über das reine Gebet. »Wenn der Mensch des reinen Gebetes gewürdigt wird und er sich (dabei) um (äußere) Dinge kümmert, so pflegen Sorge und die Dinge das Gebet zu verdunkeln und mehr noch die Ablenkung, die ihm (dem reinen Gebete) entgegenstehen aus den verschiedenen Überlegungen über die auszuführenden (Dinge). Wie und auf welche Weise soll man Seine Lehre verwerten und die Reinheit seines Gebetes bewahren? Wenn du vom Herrn lernen kannst . . .« (fol 31v). Das reine Gebet erfordert ein Freisein von allem Geschöpflichen, wie der Name es schon besagt. Daher muß der Mensch zuvor sich von allem Bösen und den Leidenschaften gereinigt haben und im Stande der Gnade sein. In seinem Zenturienkommentar erklärt uns Babai den Charakter dieses Gebetes genauer. Das reine Gebet ist mit der Schau des Lichtes des Unerforschlichen, d. h. der Dreifaltigkeit, verbunden. »Das geht auf (die Schau des Unerforschlichen) in jenem Augenblicke des Gebetes, in dem das Licht des Unerforschlichen aufgeht. Dann ist er (der hauna = воүс) im Grenzenlosen und erhaben über alle Eindrücke«¹⁹. Denselben Gedanken bringt folgende Stelle: »Zu diesem mystischen Schauen und dieser unaussprech-

¹⁹ Zu Zenturie I, 62; Frankenberg 103.

lichen Vereinigung gelangen nur die, welche der Welt gänzlich gekreuzigt sind und sich selbst seit langem geopfert haben, und zwar gelangen sie dazu in der Stunde des Gebetes, wenn jenes unaussprechliche Licht sie überstrahlt²⁰. Das Licht des Unerforschlichen oder das unaussprechliche Licht ist die Hl. Trinität selbst. »Die in der höchsten Erkenntnis sind die, welche um die Reinheit ihrer Seele willen zu jenem erhabenen Schauen zur Zeit des Gebetes gewürdigt werden. Und in ihnen geht auf das Licht der heiligen Trinität²¹. Die Schau der Trinität ist nur dem hauna = νοῦς, der höchsten Erkenntniskraft der Seele, möglich. »Der hauna allein darf durch die göttliche Gnade in diese geistige Erkenntnis eindringen²². Auf Erden jedoch schaut der durch die Gnade erhöhte hauna seinen Gegenstand nur im Geheimnis, nicht an sich. »Während hier nur die Vollkommenen sie (die Trinität) in der Hülle des Geheimnisses schauen²³.

In der Schau der Trinität erlebt der hauna seine eigene Vollendung. »Jener hauna, der das Geheimnis seiner Vollendung in der Zeit des Gebetes sieht zu seiner Seligkeit²⁴.

Während des reinen Gebetes ist die Seele im Zustand der Atmung. Was bedeutet das? Im Markuskommentar lesen wir darüber: »Zur Zeit nämlich des reinen Gebetes, das gewöhnlich fehlt, führt es (das reine Gebet) (die Atmung) im Geiste aus. In der Betrachtung über irgend etwas schätze daher ihre Anwendung und hüte dich vor ihrem Fehlen« (fol 31v). Die Aufgabe des geistigen Atmens ist zweierlei: 1. die Versuchung und 2. die inneren Ablenkungen zu überwinden. »... Um durchzuführen die Atmung im Geiste zur Zeit der Versuchung von außen her und die Atmung bei den inneren Ablenkungen« (fol 31v). Über den Sinn des geistigen Atmens unterrichtet uns Babai im Zusatzkommentar mit folgenden Worten: »Älter als dieser (Sinn = Auge) ist das Atmen, mit dem der Beginn der Regung des Lebens (verbunden ist), weil es klar ist, daß der zuerst das Leben haben muß, der geboren werden soll ... Und so legt er (Evagrius) den Sinn seines Wortes aus, indem er sagt: es (das Atmen) ist Symbol und Ähnlichkeit unseres geistigen Atemholens²⁵. Im Anschluß an Evagrius Pontikus faßt Babai das Atmen des Geistes als die Grundlage bzw. den Beginn des reinen Gebetes, insofern die Seele erst im Geiste, in der Gnade, atmen muß, um im reinen Gebete verweilen zu können. Die Gnade ist die reine Luft, die Sünde verpestet die Luft.

Neben dem reinen Gebete kennt Babai auch das normale, einfache Gebet, von dem er sagt, daß in ihm der Mensch »die Gegenwart Gottes besitze« (fol 16v). Es scheint mit dem allgemeinen Gebete identisch zu sein (s. unten S. 63).

²⁰ Zu Zenturie I, 7; Frankenberg 53.

²¹ Zu Zenturie III, 17; Frankenberg 199.

²² Zu Zenturie II, 43; Frankenberg 159.

²³ Zu Zenturie II, 44; Frankenberg 159.

²⁴ Zu Zenturie II, 43; Frankenberg 159. Dazu S. 315 (IV, 88).

²⁵ Zu Sentenz 58; Frankenberg 469.

f) Die Stände und die trinitarische Gemeinschaft

Die Beziehungen des erlösten Menschen zu Gott bzw. zur Trinität sind mehrfacher Art.

Zunächst tritt der Mensch in den Stand der Knechtschaft zu Christus, dem er ganz zu dienen hat. »Christus ist in zweifacher Hinsicht Herr, und wir sind in zweifacher Hinsicht Seine Knechte . . . Und Seine Knechte (sind wir) auf Grund unserer Erschaffung und Seine Knechte, (weil) erkaufte mit dem Preis Seines Blutes, auf Grund unserer Erlösung . . .« (fol 20r). Der bis in den Tod getreue Knecht wird die Gnade empfangen. »Daß wir Ihm dienen sollen bis zum Tode . . . Jeder Mensch hat die Pflicht, für Ihn zu sterben . . . Die Beobachtung des Gebotes bis zum Tode für Ihn . . . das ist gerecht. Und in Gnade wird er empfangen . . .« (fol 19v).

Durch die Taufe wird der Mensch ein Bruder Christi und damit auch ein Glied an Seinem mystischen Leibe. Der Stand der Bruderschaft mit Christus ist unlöslich mit dem Gliedsein am mystischen Leibe Christi verbunden. »Aus der gleichen Geburt (Taufe) sind wir Brüder und Glieder Seines (des himmlischen Vaters) Sohnes« (fol 21v). Im Liber de unione begründet Babai die Bruderschaft mit Christus unmittelbar aus dem Sohnstand Gott Vater gegenüber. »Et nos fratres eius sumus per unionem status filiorum.«²⁶

Der dritte Stand ist die in der Taufe bewirkte Sohnschaft bei dem Vater. »Wir wurden gewürdigt der Sohnschaft bei Seinem Vater im Hl. Geiste in dem Stande der Söhne, den sie (die Menschen) von nun an auf Grund der Gnade (der Taufe) im Innern annehmen« (fol 21v). »Den Geist des Standes der Söhne haben wir empfangen . . . Christus sind wir Brüder und Glieder. Zu Söhnen und Erben Gottes sind wir gewürdigt worden« (fol 23v). Auch im Zenturienkommentar äußert sich Babai in derselben Weise: »Welcher (Christus) durch die Neugeburt der Taufe die Menschen zu Söhnen macht.«²⁷

Durch die Sünde gehen die Stände der Bruderschaft und der Sohnschaft verloren, ja, es tritt eine völlige Trennung ein, die sich besonders bemerkbar macht in der Aufhebung der Verbindung mit Christus. »Wir betrüben den Vater und entfremden uns Seiner Sohnschaft. Wir verachten den Sohn und entfremden uns Seiner Bruderschaft, und wir werden wie eine Rebe, die von der Wurzel des Stammes ab trocken ist, abgeschnitten und ins Feuer geworfen werden, das brennt und wie ein totes und häßliches Glied vom göttlichen Haupte, das uns in Seiner Gnade zu Gliedern an Seinem Leibe und zu Söhnen Seines Vaters gemacht . . .« (fol 21v). Das Feuer ist das Feuer der Gehenna. Babai bezieht sich an dieser Stelle unverkennbar auf das Gleichnis vom Weinstock und den Reben.

Die beiden Stände der Bruderschaft und der Sohnschaft erweitern sich zur trinitarischen Gemeinschaft, die im Himmel einmal erfüllt wird, hier auf Erden noch »im Geheimnisse« in der Gnade, besteht. In dieser Gemein-

²⁶ Vaschalde 113. Für unio hat Vaschalde participatio und für status adoptio.

²⁷ Zu Zenturie II, 75; Frankenberg 181.

schaft liegt das Abbild des himmlischen Lebens. »(Die Gnade) verleiht die Festigkeit unserer Sohnschaft bei Gott und unserer Bruderschaft bei dem Sohne und unserer Gemeinschaft mit dem Hl. Geiste und das Abbild der Geheimnisse des Lebens des Himmelreiches, das jetzt schon in uns ist, wo man nicht gebiert und zeugt. Gleich Engeln sind nämlich die Söhne Gottes, wie geschrieben, und nicht besteht es (das Himmelreich) in Essen und Trinken . . . sondern . . . und (in) Freude im Hl. Geiste« (fol 23r).

g) Vorsehung Gottes, Mensch und Engel

Der Mensch wird immerdar begleitet von der Führung Gottes, die wir Vorsehung nennen. Sie ist eine innerliche, insofern sie sich an den inneren Menschen wendet, und kann eine Gnadenführung genannt werden. »Seine (Gottes) Führungen (sind) die Vielfalt der Zuwendungen Gottes an uns innerlich und in ganz eigenartiger Weise in jedem Augenblicke, an jedem Orte, in allen Dingen« (fol 22r).

Ein enges Verhältnis hat der Mensch zu den Engeln. Sie sind unzählig und bewegen sich schnell. »Schnell bewegen sich die unzähligen Engel« (fol 22v). Sie sind aufgegliedert in Ordnungen und stehen im Dienste des Menschen. »Die Engel in ihren Ordnungen eifern sich zu Unzähligen im Dienste unserer Hilfe und unserer Erlösung« (fol 22r). Sie führen den Menschen im Auftrage Gottes mehr äußerlich als innerlich, was Gott sich selbst vorbehalten hat. Von einer eigenen Ordnung der Schutzengel spricht Babai in seinem Markuskommentar nicht.

2. Der Mensch und das Moralgesetz

Aus dem begnadeten Sein des Menschen geht hervor seine Tätigkeit, sein Wirken, sein Tun und Handeln sowohl innerlich als auch äußerlich, das ganz von dem Gesetz der Moral in allen seinen Formen bestimmt und geregelt wird. Auch hierüber macht Babai in seinem Markuskommentar beachtliche Ausführungen.

a) Der Mensch und die Tugend

Eine spezifische und genaue Definition der Tugend gibt Babai nicht. Er beschreibt sie nur. Sie wird von ihm im engsten Zusammenhang zunächst mit der Gnade der Gerechtigkeit gesehen. So sagt er: »Die Tugend ist die Gerechtigkeit des Herzens« (fol 17r). Babai faßt anscheinend die Rechtfertigung selbst als eine Tugend auf. Andererseits aber meint er, daß die Gerechtigkeit des Herzens »den Willen zur Wahrheit schön (bereit) macht« (fol 17r). Hier haben wir den engeren Begriff der Tugend: die Geneigtheit zur Wahrheit, die in der Gnade der Rechtfertigung wurzelt. Die Geneigtheit des Willens wird sodann durch die Liebe Christi, durch Seine Gnade, zur Tat geführt. »Die Freiheit (das freie Tun) wird erfüllt allein durch die Liebe Christi und nicht durch die Kraft menschlicher Vermögen« (fol 6v). Tugend ist demnach Wille + Gnade im entsprechenden Zusammenwirken, wobei Babai Geneigtheit und Tatwille auseinanderhält. Den wesentlichsten Anteil

aber an der Tugend hat die Gnade. Babai zitiert hierzu folgende, ganz eindeutige Worte seines Gewährsmannes, des Mönches Markus, mit denen er sich identifiziert: »Dieses zeigt er (Markus) sogleich, indem er sagt: Gott ist der Ursprung aller Tugenden, so (wie) auch die Sonne (der Ursprung) des Lichtes jeden Tages ist. Wenn du nämlich auf das Vermögen deiner Seele vertraust, zu überwinden: wisse, Gott ist ihr (der Tugend) Ursprung, d. h. ihr Grund und ihr Geber. Das Deine ist auch das Seine« (fol 6v). Eine klassische Absage an den Pelagianismus.

Die Tugenden werden unterschieden in innere und äußere. Die äußeren gehen aus den inneren hervor, d. h. aus der inneren Geneigtheit und dem von der zuvorkommenden Gnade miterwirkten Entschluß zum Guten geht die äußere Tat hervor. »Die äußeren Tugenden, die aus den inneren hervorgehen, die innerlich gegeben werden« (fol 7r).

Babai trennt sachlich das innere Gesetz Gottes im Menschen von der Tugend. »Das Gesetz Gottes im inneren Menschen« (fol 7r) ist nichts anderes als das innere Naturgesetz in Verbindung mit dem Gewissen.

Babai geht auf mehrere einzelne Tugenden ein. Über das Fasten lesen wir: »Einer fastet einfachhin, ein anderer aus Gewohnheit und aus Natur, ein anderer wegen des menschlichen Lobes und ein anderer wegen der Selbsterziehung ... ein anderer aus Furcht ... und ein anderer Gottes wegen« (fol 17r). Das Fasten wird also in vielerlei Arten geübt, wie das auch bei jeder Tugend der Fall ist. Dieses meint Babai wohl, wenn er sagt, daß die Tugend an sich zwar nur eine sei, aber in der Praxis viele Arten habe, wie auch das Gold und der Besitz in ganz verschiedener Weise verwendet werden, wobei Gold sich immer gleich bleibt (fol 17r). Die Beobachtung der Gebote des Herrn, worunter alle Gebote Gottes und alle weiteren Vorschriften zu verstehen sind, scheint Babai als eine Tugend aufzufassen. »In der Übung der Gebote kann sie (die Tugend) den Herrn finden, verborgen in den Geboten« (fol 17r). Von Wichtigkeit ist die Tugend der Buße, die im Ertragen und Erdulden von Leiden besteht. »Der, welcher Buße tut, wird nämlich von Gott gerufen. Warum denn gibt Gott ihnen die Buße? Daß sie die Wahrheit erkennen. Für dich ziemt (es), in Seiner Stärkung Seine Last anzunehmen, daß wir ganz gestärkt werden im Leben der Buße. Dieses zeige deine Güte und erfülle den Willen dessen, der will, daß alle Menschen sich zur Wahrheit hinwenden und nicht zur Verachtung ...« (fol 6v). Neben der Bereitschaft zum Leiden öffnet die Buße auch den Zugang zur Wahrheit (vgl. hierzu oben B, II, 1, d: homo sapiens). Die Buße ist ferner eine gute Vorbereitung auf das baldige Kommen des Herrn. »Und in Kürze werden wir bestraft und werden uns zu Ihm wenden« (fol 6v). Intendiert ist das allgemeine Gericht. Die Buße ist nicht nur Tugend, sie hat auch einen sakramentalen Charakter, insofern sie sündentilgende Kraft hat. Babai wendet sich an den Klosteroberen und führt aus: »Wenn ein Mensch büßt ... erhält er Verzeihung seiner früheren Taten und Abscheu vor der Ausübung (der Sünde). Zum Weinen und Haß und Beobachtung (der Gebote) sollst du mahnen ...« (fol 6r). Buße ist hier Reue über die

Sünden, die in Tränen sich manifestiert und von ihnen begleitet wird und zum Hasse gegen die Sünde und zum Eifer in der Beobachtung der Gebote führen soll. Diese Reue wäscht die Sünde ab. Eng mit der sakramentalen Buße ist die Demut verknüpft, ja, sie bildet sogar mit ihr eine Einheit. Hören wird Babai selbst, der unmißverständlich schreibt: »... Er (der Mönch Markus) sagt: wer die Verzeihung der Sünden wünscht, soll die Demut lieben. Der, welcher andere anklagt, soll mit seinem eigenen Bösen aufhören. Die Demut ist dem Wasser vergleichbar, sie reinigt und wäscht ab die Sünden; denn sie ist die Mutter der Buße, die die Wasser der Tränen der Buße hervorquellen läßt. Und nicht allein alle Sünden wäscht sie ab gemäß dem Worte über den Zöllner und die Ehebrecherin und so weiter, sondern macht auch zu Großen im Himmelreiche, die ihm (dem Himmelreiche) entgegenstanden« (fol 21v). Die Demut als Mutter der Buße wird dieser völlig gleichgestellt in der Gnadenwirkung und in der Tilgung der Sünden. In diesem Falle muß sie wie die Buße von Tränen der Reue begleitet sein. Deshalb die Mahnung: »Wende dich zur Buße und zur Demut... du wirst Verzeihung finden und das Leben besitzen...« (fol 13v) und ferner: »Besitze die Demut des Herzens zur Vergebung deiner Sünden und reinige deine Schuld in der Buße aus ihr« (fol 13r). Wie die in Tränen sich äußernde Buße, so hat auch die in derselben Weise sich äußernde Demut einen sakramentalen Charakter. Der Grund hierfür liegt in der engen Verbindung der Demut mit der Buße als deren Wurzel.

In seinem Zenturienkommentar spricht Babai der Tugendübung als solcher ganz allgemein sündentilgende Kraft zu: »Die Tilgung dieses Bösen geschieht nur durch die Tugend in unseren Übungen...«²⁸.

Die Demut setzt Babai in ein Verhältnis zum Glauben und zur Liebe. »Man findet durch sie (die geistigen Lehrer) (den Weg) der Reinigung von den Sünden und das Wiederaufstehen... im Glauben und in der Demut und höre von unserm Herrn: mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, und er nahm sein Bett und ging nach Hause, und er war der Grund des Lobpreises seines Gottes« (fol 14r). Dem Gelähmten wurden wegen seiner Demut und seines Glaubens die Sünden nachgelassen (Mt 9, 1—8).

Die höchste Wertschätzung bringt Babai der Liebe entgegen. Alle Tugenden stehen gleichsam im Brennpunkt der Liebe und führen zu ihr hin, die ihnen die Krönung verleiht. Durch sie empfängt der Mensch den Trost des Geistes und vermag so Härten und Unbilden zu ertragen. »So läßt auch das zweite, das die Tugend ist, gebären und wachsen zu ihr verwandten Tugenden in der Ordnung des Wachstumes bis zur Vollendung der Liebe, die die Erfüllung (mit) dem Troste des Geistes ist, weil sie sich ereifert zum Ertragen von Ungerechtigkeiten und danach trachtet, sie zu überwinden« (fol 7r).

Eine Sondertugend ist die Liebe zur Wahrheit. Babai belehrt den Klosteroberen bzw. den geistigen Vater: »Indem du dich überzeugen läßt vom

²⁸ Zu Zenturie I, 51; Frankenberg 91.

Propheten, der da sagt: wenn du das Leben (haben) und gute Tage sehen willst, bewahre deine Zunge vor dem Bösen und deine Lippen, daß sie nicht List reden . . . Und wie du liebst, so redest du die Wahrheit. Daher liebe, daß die Wahrheit durch dich geredet werde« (fol 13r).

b) Theologisches über die guten Werke

Aus den Tugenden erfließen gleichsam die guten Werke, worüber Babai einen kleinen theologischen Abriß vorlegt.

α) Arten

Die Werke des Menschen werden nach verschiedenen Gesichtspunkten eingeteilt.

Es gibt gute und böse Werke. »Er (Markus) teilte die Werke in zwei Arten ein, in gute und böse . . . die Worte in derselben Weise« (fol 6r). Mit dieser Zweiteilung deckt sich z. T. die Dreiteilung, die nur eine Erweiterung ist. »Er (Markus) spricht über die Verschiedenheit der Werke und zeigt, wieviel innere Spezifika sie hat und sagt: die Werke nämlich sind verschieden, (Werke) in Unkenntnis und Nichtwissen, andere in böser Absicht, andere wiederum im Geiste (wörtl. Willen) der Furcht Gottes. Alle Werke sind also verschieden, aus drei verschiedenen Arten bestehen sie . . . verschiedenartig werden sie von den einzelnen Menschen vollzogen« (fol 5r). Die Werke aus Unkenntnis und Nichtwissen beruhen auf einer nicht genügenden Belehrung. Sie stehen daher unter einer geringeren oder gar unter keiner Verantwortung. Damit bleibt die Zweiteilung maßgebend. Die Werke aus der Furcht Gottes sind die guten Werke.

β) Glaube und Werke

Die Werke sind dem Glauben verhaftet, der ihnen den entsprechenden Wert verleiht. Ohne Glauben ist es für den Menschen nicht möglich, die Gebote Gottes und Christi im weiteren Sinne zu erfassen und zu erkennen, inwieweit er ihnen verpflichtet ist. »Und der Glaube ist das eigentliche Leben derer, die in der Hoffnung sind, und die Offenbarung des Unsichtbaren . . . Nach der Verschiedenheit des Glaubens (richtet sich) die Verschiedenheit der Art der Erfüllung der Gebote. Das kommt daher, insoweit er (der Mensch) hört und einsichtig ist, diesen Geboten verpflichtet zu sein. Sei fest und glaube. Ob er (der Mensch) will oder nicht will (wörtl. bittet), er soll sich zu ihrer Erfüllung anhalten wie ein gemieteter Diener, und (zwar deshalb), weil er in festem Glauben (auf) seine Hoffnung und (mit) dem Vertrauen seines Glaubens auf die künftigen Güter schaut wie einer, der klar und persönlich in unsichtbarer Weise sie vor seinen Augen (hat) und ihren Besitz mit ganzer Seele wünscht. Er eifere sich ununterbrochen, daß die Gebote zu den Gütern hinführen ohne Bedrängnis und in der Freude des Herzens wie ein geliebter Sohn²⁹. Billigerweise empfängt er zunächst die Früchte seiner

²⁹ Als ein froher und zufriedener Sohn des himmlischen Vaters soll der Mensch die Gebote erfüllen.

willentlichen Anstrengung als entsprechende Hilfe. Dieses ist das Zweite: Früchte, die seine Liebe und seine Hoffnung und seinen Glauben stärken, erhält er durch die offenbare Mühewaltung am Dienste der Gnade« (fol 25v). Der Glaube muß also in den Werken wirksam werden, sonst ist er tot. Der Mensch ist zu den Werken verpflichtet, ob er will oder nicht. Er ist eben ein Diener seines Herrn. Sodann soll er auf die zu erwartenden Güter schauen, die eine ewige Belohnung für ihn sein werden neben der zeitlichen hier auf Erden, die in einer Hilfe und Stärkung durch die Gnade besteht. Babai weiß um eine irdische und ewige Vergeltung der guten Werke.

γ) Werke und Gnade

Im echt paulinischen Sinne erklärt Babai, daß die Werke ganz von der Gnade getragen seien, sowohl von der zuvorkommenden als auch begleitenden und vollendenden Gnade. »Und er (Markus) sagt die Wahrheit, (wenn er ausführt): nicht wir vollbringen das Werk, sondern Christus vollbringt in uns Seine Werke. Nicht ich, auch nicht ihr könnt etwas tun, sondern Gott gibt in uns sowohl das Wollen als auch das Vollbringen. Denen, die Gott lieben, gibt Gott in allem Seine Hilfe zum Guten, und der Hl. Geist hilft unsrer Krankheit. Alles kann ich (in) der Gnade nicht aus mir, sondern durch Christus, der mich stärkt. Und nicht ich (bin es), sondern Seine Gnade, die mit mir ist. Selbstverständlich müssen wir daher, wenn wir dieses alles zurückweisen, jegliche menschliche Hilfe in Anspruch nehmen . . . Alle Werke und alle Leiden sind nicht würdig einer der Gnaden Gottes für uns; denn was brachte Er aus Seiner Wesenheit aus dem Nichts hervor? Das Leben, das (geistige) Wort, die Ehre vor allem und die Herrschaft über allem, die Bewahrung vor den Dämonen und vor (deren) Ränken, die Führung und die beständige Stärkung« (fol 22r). Eine wiederum klassische Stelle gegen den Pelagianismus. Alles Tun und Handeln des Menschen wird so sehr auf die Gnade zurückgeführt, daß dem Menschen scheinbar nichts mehr zu tun übrig bleibt. Die Vielfalt der Gnaden wird darin aufgezeigt, daß Gott aus Seiner Wesenheit das Leben der Welt und dem Menschen schenkte, die Ehre und Herrschaft dem Menschen gab, ihn vor den Dämonen bewahrte, ihn ständig führte und stärkte. Ein Gott, der dem Menschen so viel schon gegeben hat, vermag ihm auch immer wieder die Gnade zu schenken.

δ) Besonders gute Werke

In der mönchischen Lebensweise weist Babai der Nachtwache und dem Gebet einen erhöhten Platz zu. Beide sollen mit der Standhaftigkeit verbunden sein und sind einander zugeordnet, »Nachtwache, Gebet und Standhaftigkeit sind das, was notwendig ist. Die Bekümmernis des Herzens bereichert und sie soll nicht bekämpft werden. Jedoch, wenn einer nicht aus Begierde ihren (der Nachtwache, des Gebetes und der Standhaftigkeit) Zusammenhang zerreißt, so wird er hierin standhaft sein und in dem Übrigen wird ihm geholfen werden. Der aber, welcher nachlässig und

zerstreut ist, wird im Augenblicke seines Heimanges stark erschüttert werden. Die Nachtwache ist der Wächter des Leibes und des Herzens, die die Leidenschaften schwächt und den Geist erleuchtet« (fol 2r). Sodann: »Denn die Begierde strebt danach, entweder das Nachtwachen durch das Hineintauchen in einen tiefen Schlaf oder das Wachsein in Verwirrung zu bringen durch Disharmonisierung eines in Unordnung geratenen Verstandes. Und durch den Verlust des Nachtwachens (tritt) ein der Verlust des Gebetes. Ein gesättigter Bauch jedoch kann erhabene Gedanken nicht hervorbringen . . . Der, welcher die Begierde von sich weist, sei es jene ungeordnete oder jene animalische und diese drei Tugenden³⁰ annimmt, nicht von Zeit zu Zeit, sondern in ihnen beständig standhaft ist zu jeder Zeit und an jedem Orte und in jeder Handlung, wird leicht zunehmen auch in den übrigen Tugenden . . . Der, welcher sich von diesen dreien abwendet und sich in Gedanken entfernt und in Worten und Werken, (gelangt) zu den drei diesen entgegengesetzten Leidenschaften: zur Bequemlichkeit, zum Müßiggang und zur Trägheit« (fol 2v).

Vom allgemeinen Gebete hält Babai sehr viel, von dem das reine Gebet (s. oben) unterschieden wird. Das Gebet im allgemeinen Sinne muß sein 1. demütig, 2. bewußt und 3. andächtig. Insofern es Reue erweckt, tilgt es die Sünden. »Im demütigen und bewußten und andächtigen Gebete, das in der Unruhe des Herzens Reue erweckt und die früheren und die Sünden aller Zeiten tilgt« (fol 2r). Das bewußte Gebet ist das im Glauben vollzogene, die Demut des Gebetes führt zur Reue. Zum Bittgebet nimmt Babai wie folgt Stellung: »Und er (Markus) sagt: es ist nützlich, in den Leidenschaften zu beten . . ., damit es ihn bewahre vor jeder Sünde . . .« (fol 14r) und: »Es ist statthaft, von Ihm (Gott) unsere Bedürfnisse zu erbitten und die Bewahrung (vor dem Bösen) und Hilfe und eine reiche Gabe. Und der Spender (Gott) in Seiner unerschütterlichen Treue . . .« (fol 22r).

ε) Lehrmeinungen über die Verdienstlichkeit der Werke

Über die Verdienstlichkeit der guten Werke scheint Babai auf den ersten Blick nicht einheitlicher Auffassung zu sein. Wir versuchen, seine Anschauungen hierüber im einzelnen darzulegen.

Wie der Knecht verpflichtet ist, seinem Herrn ohne Anspruch auf Lohn Dienste zu leisten, so auch der getaufte Mensch Gott gegenüber. Er ist Gott die guten Werke einfach schuldig. In diesem Knechtsverhältnis des Menschen zu Gott ist das Verhältnis des Sklaven zu seinem Herrn Vorbild, der über diesen nach seinem freien Ermessen verfügen kann, ohne daß er das Geringste dafür fordern darf, auch nicht die Freiheit. »Nicht soll der Diener die Freiheit als Lohn erbitten, sondern in allem soll er seinem Herrn gefallen wie ein Schuldner, und als Gnade soll er die Freiheit von seinem Herrn erwarten . . . Wenn wir also in der Erfüllung alles Gebotenen bis

³⁰ Gemeint sind Nachtwache, Gebet und Standhaftigkeit, die Babai hier unter die Tugenden zählt.

zum Tode im Angesicht der Wahrheit schuldige und müßige Diener sind, woher kommt uns (dann) der Stand der Freiheit? Gar nicht zu reden von Sohnschaft und Himmelreich. Siehe, der Diener soll seinem Herrn in allem wie ein Schuldner gefallen. Wenn er nicht gefällt, bestraft er ihn hart wie einen Aufrührer. Und wenn er einerseits gefällt und andererseits aufrührerisch ist, wird er gerechterweise wie nutzlos behandelt. Und wenn er in allem gefallen soll, dient er in Demut wie ein Schuldner und wagt es nicht, für seine Arbeit ausdrücklich die Freiheit von seinem Herrn zu erbitten als Lohn, insofern er in gerechter Weise den Lohn seiner Arbeit (an sich) erbitten könnte. Er könnte nämlich erwarten, für den Dienst die Freiheit zu erhalten. Aus Gnade und nicht aus Gerechtigkeit (erhält er sie)« (fol 18v). Babai stützt sich in dieser Auffassung wiederum ganz auf Markus. »Er (Markus) sagt: Menschen, die die Gebote nicht erfüllen, meinen, in rechter Weise zu glauben. Er sagte oben, daß sie sich (schon) der natürlichen Erkenntnis nach wie Kinder zeigten. Die Menschen jedoch, die (die Gebote) beobachten, erwarten das Himmelreich wie einen schuldigen Lohn. Das sagte er oben: ihres Kampfes rühmen sie sich, sie hoffen, durch die Werke gerecht zu werden. Beides aber entfernt sich von der Wahrheit« (fol 29r). Markus bzw. Babai sprechen von zwei Gruppen, die verschiedener Meinung sind: die erste hält dafür, daß man ohne die Werke auskommen könne, der Glaube allein genüge, die zweite Gruppe betont die Notwendigkeit der guten Werke und glaubt, sich durch sie rechtfertigen zu können. Mit Markus lehnt Babai die Meinungen beider Gruppen ab. Er hält zwar die Notwendigkeit der Werke aufrecht, weist aber zurück, daß man durch die Werke absolut gerecht werden könne. »Und daß diese beiden Gruppen sich von der Wahrheit entfernen, lehrt uns das Gesetz der Freiheit (der Unterscheidung des Verstandes). Der Herr ist dem Knechte den Lohn nicht schuldig« (fol 19r). Der Alleinglaube wie auch eine absolute Werkgerechtigkeit widersprechen nach Babai der Wahrheit, die nach ihm in der Mitte liegt.

Bei der ganz aus paulinischem Geiste geschöpften Knechtsauffassung bleibt Babai nicht stehen. Während nach dieser die Werke nur eine Schuldigkeit sind, denen an sich kein besonderer innerer Wert zukommt als höchstens der einer äußeren Nützlichkeit, sieht Babai in den Werken des begnadeten, in den Sohnstand erhobenen Menschen eine Zweckhaftigkeit, die in der Erhaltung der Gnade liegt und damit auch in dem Freisein von der Sünde und der Leidenschaft »Durch die zweite Geburt (der Taufe) beobachten wir die Gebote nicht in der Hoffnung auf Lohn, als ob die Werke für den gerechten Lohn des Himmelreiches hinreichten, sondern in der Beobachtung der Gebote wird in uns bewahrt die Reinheit der Gnade des (Hl.) Geistes, die uns aus Barmherzigkeit gegeben wurde. Das eine (worauf es ankommt): (wir sollen uns) nicht in der Nachlässigkeit und Unreinheit unseres Lebenswandels (bewegen)« (fol 21v). Und bezüglich des Freiseins von der Leidenschaft heißt es: »Nicht (sollen wir stehen) im Gegensatz zum Willen und den Geboten unseres Gottes und in der Erfüllung des Willens der Dämonen

in der Befleckung durch die Leidenschaften und (in) der Nachlässigkeit des Lebenswandels« (fol 21 v). Ein weiterer Text: »Notwendigerweise ist (besteht) daher die Pflicht der Beobachtung der Gebote. Und nicht ist (dient) sie dem Verlangen und der Rücksicht auf einen Lohnanspruch. Die Beobachtung nämlich ist (dient) der Reinheit und Freiheit und der Gnade des Geistes, die wir empfangen (in der Taufe) ... (Sie dient) der Furcht vor dem Bösen; denn sie ist eine Verpflichtung, da es der vernünftigen Natur geziemt, zu unterscheiden und zu erkennen. Und sie ist weise und fähig, es zu tun. Und wenn sie ihre Erkenntnis und ihre Fähigkeit und den Willen ihres Schöpfers zurückweist und Böses verübt, das den natürlichen Gegebenheiten fremd ist ...« (fol 23r). Babai spielt hier auf das natürliche Moralgesetz im Menschen an, das im Gewissen liegt. Im Zusammenhang damit erkennt Babai auch ein natürlich gutes Werk an, weil die Natur an sich zum Guten fähig ist. Eine problematische Aussage ist folgende: »Für die Bewahrung der Reinheit ist die Beobachtung der Gebote notwendig. Daher ist es klar, daß die Werke der Größe der Gnade des Standes der Söhne nicht entsprechen³¹. Jede gute Tat vollbringen wir durch unsere Natur³². Sie wird ausgeführt von uns, damit wir uns vom Bösen entfernen. Eine Vermehrung der Heiligkeit können wir ohne die Gnade Gottes nicht erreichen (wörtl.: tun). Deshalb sind die Werke nicht würdig des Lohnes des Himmelreiches, weil wir jede Kraft zu diesen Werken empfangen als Kraft in unserer Natur, um zu handeln, sei es in der Unterscheidung der Erkenntnis oder in der Fähigkeit zur Tat. (Auf) die Entfernung vom Bösen und nicht (auf) die Erfüllung des Guten (kommt es an). Und wie der Dienst am Bösen am Anfang steht, so soll die Entfernung vom Bösen (am Anfang stehen). Der Lohn des Guten ist mit der guten Tat gegeben, dessen Durchführung durch die Kraft (in) der Natur vollendet wird« (fol 21 r). Diese Tat bedarf einer näheren Exegese. Das gute Werk soll die Gnade schützen. Es ist wie eine Mauer, die das Böse zurückhält. Die Heiligkeit eines Menschen wird durch ein gutes Werk nicht vermehrt, da die Gnade nicht verdient werden kann. Sie ist allein Sache der Gnade Gottes. Zu jedem guten Werke, ob innerlich oder äußerlich, gibt Gott seine Gnade als Kraft in die Natur, um handeln zu können. Damit wird Babai zum Zeugen für die mitwirkende Gnade und gegen den Pelagianismus. Das Verdienst, der Lohn des guten Werkes, ruht im Werke selbst, insofern es vom Bösen zurückhält.

Mit den aufgeführten Gedankengängen über die Verdienstlichkeit der guten Werke stimmt im Prinzip voll und ganz der Zenturienkommentar überein. Einige Stellen nur aus ihm: »Auf daß wir in der Taufe unsere Reinheit anlegen und leben und durch die Beobachtung der Gebote unsere Reinheit bewahren«³³. »Daher ist es geziemt, zuerst die Erfüllung der

³¹ D. h: der Herrlichkeit der Gnade gegenüber sind die Werke als gering zu betrachten.

³² Zu beachten ist, daß Babai als Nestorianer die Natur der Person gleichsetzt, wie sich das auch aus dem Folgenden ergibt.

³³ Zu Zenturie I, 73; Frankenberg 113.

Gebote und dann das Siegel der Reinheit im Verborgenen (Innern).³⁴ »Nur wenige, die begreifen, wie sie durch Ascese, zu der sie die Kraft in der Neugeburt fanden, und die Beobachtung der Gebote zu ihrem ersten Besitz (in Adam) wieder kommen«³⁵. Wenn Babai hier erklärt, die Kraft zu den guten Werken würde in der Taufgnade verliehen, so meint er nicht die einzelne, spezielle Kraft zum einzelnen Werke, sondern allgemein die Fähigkeit und die Voraussetzung zur guten Tat, die im Stande der Gnade verrichtet werden muß.

Warum nun und weshalb soll der Mensch seine Reinheit zu erhalten suchen? Weil diese ihn zur höheren Erkenntnis, zur Schau der Geheimnisse Gottes führt. Hierüber sagt uns Babai aber nichts in seinem Markuskommentar, sondern im Liber de unione und im Zenturienkommentar. Im Liber de unione: »Ergo fides est fundamentum et e custodia mandatorum oritur puritas et in puritate revelatio mysteriorum datur«³⁶. Die höchste Schau aber ist die der Trinität. »Wie wir aber zu der hohen Erkenntnis (der Trinität) gelangen durch die Beobachtung der Gebote, die von den Leidenschaften des Leibes und der Seele reinigen ..., das lehrt uns die hl. Schrift«³⁷. Oder in demselben Zenturienkommentar: »Sondern durch (gute) Werke wird die Reinheit (der Taufe) bewahrt und erhält der Mensch das Wachstum in der Erkenntnis und wird in ihm das selige Licht (der Dreifaltigkeit) aufgehen«,³⁸ auf Erden noch im Geheimnis, droben aber in der Erfüllung.

Trotz dieser verschiedenen Lehrmeinungen über die Verdienstlichkeit der guten Werke ist Babai aber auch der Auffassung, daß der Himmel, die ewige Seligkeit, wenn zwar nicht als eigentlicher Lohn in einem mehr juristischen Sinne, so doch als eine bestimmte Belohnung zu gelten hat, die Gott nach freiem Ermessen an Seine treuen Diener und guten Söhne austeilen wird, wobei sich Gott nach den guten Werken richten wird. Darüber bringt der Markuskommentar mehrere Stellen, die wir anführen wollen.

Gott ist gerecht. Daher vergilt Gott die Werke der Menschen in entsprechender Weise. »Und aus dem Herzen der Menschen steigen auf die bösen Gedanken und beflecken den Menschen. Und zweitens: wie wir handeln und wollen, so wird uns vergolten werden. Vergebt, und es wird euch vergeben werden. Und mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird euch zugemessen werden. Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden. (Wenn ihr verzeiht) den Menschen, wird euch verziehen werden« (fol 3r). Und ebenso: »Und wie einer richtet, wird er gerichtet, und wie einer mißt, wird ihm gemessen, und wenn einer sich nicht erbarmt, kann er kein Erbarmen finden, und wenn einer nicht verzeiht, kann ihm nicht verziehen

³⁴ Zu Zenturie IV, 34; Frankenberg 383.

³⁵ Zu Zenturie II, 74; Frankenberg 181.

³⁶ Vaschalde 3.

³⁷ Zu Zenturie VI, 1; Frankenberg 363.

³⁸ Zu Zenturie IV, 45; Frankenberg 391.

werden . . . « (fol 12v). Der Himmel kann auf dem Wege einer Lohngerechtigkeit nicht erworben werden. Er ist ein Geschenk Gottes, das nach den Werken ausgerichtet wird. »Das Erbe nämlich der Sohnschaft und des Himmelreiches ist bei Ihm über (jedes) Erwerben. Woher stammen alle diese Grade (Gnaden)? Wer erhält das Himmelreich und den Stand der Söhne als durch Gerechtigkeit (erworben)? Und wie sehr doch wird der Geist sowohl der Kenntnis über die Werke als auch der Wahrheit des Glaubens getadelt, der sagt: Christus starb für unsere Sünden, wie geschrieben steht, und für die, die Ihm gut dienen, hat Er die Freiheit erworben« (fol 18v). Die Meinung, Christus habe durch Seinen Kreuzestod dem Heile des Menschen Genüge geleistet, wird abgewiesen. Der Glaube ohne die Werke ist zwar tot, doch die Belohnung der Werke liegt in der freien Entscheidung Gottes; denn Babai fährt unmittelbar fort: »Er (Christus) sagt jedoch: o guter und getreuer Knecht, über wenigen warst du getreu, über vieles will Ich dich setzen. Tritt ein in die Freuden deines Herrn. Daß wir Diener sind, wissen wir nicht allein auf Grund unserer Erschaffung und unserer Bestimmung, sondern auch auf Grund der Geheimnisse unseres Glaubens . . . Er ist in Wahrheit der Herr des Lebens Seiner Diener« (fol 18v).

Babai führt sodann an, daß die Werke zur Erlangung des Himmelreiches gar nicht hinreichen. »Durch die zweite Geburt (der Taufe) beobachten wir die Gebote, nicht in der Hoffnung auf Lohn, als ob die Werke für den gerechten Lohn des Himmelreiches genügten . . . « (fol 21v).

Und doch haben die Werke andererseits einen Einfluß auf die Bestimmung des Lohnes, der das Himmelreich ist. Zwischen Werken und Himmelreich besteht in dieser Hinsicht ein eigenes Verhältnis, das Babai einmal an der Tugend der Standhaftigkeit erläutert: »Der Grund aber unserer Schwachheit den Verunglimpfungen unserer Mitmenschen gegenüber ist (vielfach) unbekannt. Erstens: wir kennen nicht die menschliche Schwäche unserer Natur und unseres Willens. Zweitens: wir denken nicht (daran), daß unser Kampf dem Fürsten (des Bösen) gilt und nicht Fleisch und Blut. Drittens: wir wissen nicht, ob wir in Wahrheit schuldig sind . . . Und wenn wir nicht schuldig sind, ist es gerecht, daß wir des Gebotes wegen standhalten. Er (Christus) befahl: betet für eure Feinde und segnet die, die euch schmähen, d. h., wenn sie uns verachten und uns erniedrigen und uns verfolgen, so (sollen) wir standhalten und (wenn) sie uns verleumden, (so sollen) wir beten für sie. Viertens: wir denken nicht daran, auch wenn wir jetzt nicht schuldig sind, (daß) dieses jedoch die gerechte Wiedergutmachung der alten Schuld ist. Und durch die Schmähungen werden wir wie durch Heilmittel geheilt. Und vor der ewigen Schande wollen wir uns retten, indem wir uns zurückziehen, damit wir nicht mit der Welt schuldig werden . . . Fünftens: es ist uns nicht bewußt, daß wir in unserer Standhaftigkeit unsere Seele besitzen und die Reinheit unseres Herzens und die Anschauung Gottes, wie Er (Christus) sagte: dann werden wir gewürdigt des Lebens und der ewigen Güter. Der, welcher standhält, wird leben. Glückliche seid ihr, wenn sie

euch schmähen und über euch jedes böse Wort sagen . . . dann freut euch und frohlockt, euer Lohn (wird) groß (sein) im Himmel« (fol 7v).

Der Besitz des Himmelreiches ist also ein reines Gnadengeschenk an die getreuen Diener. »Als unser Herr Jesus Christus zeigen wollte, daß wir Seinem Gebote gegenüber verpflichtet sind, hat Er (jedoch) zuvor den Stand der Söhne den Menschen durch Sein Blut, durch die Gnade geschenkt. Er sagte: wenn ihr alles tut, was euch befohlen ward. Sie sagten: müßige Knechte sind wir. Was wir zu tun schuldig sind, haben wir (zwar) getan. Deshalb: das Himmelreich ist nicht ein Lohn für die guten Knechte, sondern Gnade des Herrn, die den gläubigen Dienern bereitet ist; denn der Herr des Innerlichen ist Jesus Christus, der in Seiner Gnade in erleuchtender Weise uns belehren will, daß wir nicht irren und verloren gehen in der Hoffnung. Wir sind verpflichtet zur Beobachtung der Gesetze Seiner Herrschaft als unserem Herrn als Diener auf Grund der Schöpfung und der Erlösung. Die Süßigkeit des Standes von Söhnen wurde nicht Knechten verliehen, sondern Söhnen und Erben im Glauben an Seinen Tod und Sein Blutvergießen angesichts unserer Sünden und unseres Verlorenseins und in Gemeinschaft mit dem Geheimnis Seines Kreuzestodes durch Geburt und Erlöserleiden. In der Gnade wurde darüber hinaus den Menschen eine völlige Gleichheit gegeben. Zur Erfüllung alles Gebotenen (ist) uns die Weisheit und das Buch (der hl. Schrift) und das geistige Gesetz . . . Wenn wir also in der Erfüllung alles Gebotenen müßige und schuldige Knechte sind, (werden wir) nicht das Himmelreich und den Stand der Söhne (besitzen) und den entsprechenden Lohn der Knechte und der Verpflichteten. Jedoch (liegt) die Gnade in der Güte, und der Herr Jesus wird (sie) Seinen Dienern in Liebe geben« (fol 18r). Für die Söhne ist das Himmelreich vorgesehen. Sie erhalten es, insofern sie durch ihre Werke darum bitten. »Der Lohn des Reiches des Vaters ist den Söhnen bewahrt, als ob sie in der rechten Weise (darum) bitten würden. Und die, welche nicht gut gearbeitet haben, werden der Freiheit (der Söhne Gottes) nicht würdig sein« (fol 19r).

In seinem Zenturienkommentar hebt Babai dagegen sehr stark den Lohncharakter der guten Werke hervor, stärker jedenfalls als im Markuskommentar. »Der Weizen (sind) die Heiligen mit ihren Verdiensten, die Weizen geworden sind, der in sich lebendig ist und in die Scheune des Himmelreiches eingefahren wird«³⁹. »Durch die Erfüllung Seiner Gebote gibt Er also jedem, der Ihm nachfolgt, das Himmelreich als Erbe«⁴⁰. An einer Stelle spricht Babai sogar von einer Belohnung nach Gerechtigkeit. »Auch hier weist er (Evagrius Pontikus) darauf hin, daß es eine Freiheit gibt, und eine Belohnung nach Gerechtigkeit erwartet die, welche die Tugend üben«⁴¹. Das hier Gesagte steht aber nicht im Widerspruch zu den bisherigen Darlegungen über diesen Punkt. Babai stellt nur die beiden Seiten des Problems heraus: einmal die Gnadenseite und dann die Lohnseite.

³⁹ Zu Zenturie II, 26; Frankenberg 147.

⁴⁰ Zu Zenturie VI, 47; Frankenberg 391. Dazu IV, 49; Frankenberg 293.

⁴¹ Zu Zenturie VI, 47; Frankenberg 391.

Wir beschließen unsere Beschreibung des Inhaltes des Markuskommentars mit den Gedanken und Erwägungen Babais über die Leidenschaften.

C. Die Leidenschaften

α) Arten und Grundleidenschaften

Babai gibt keinen endgültigen und klaren Begriff von der Leidenschaft als solcher. Man kann sie nach ihm bestimmen als vitale Regungen und Erregungen und Begierden zum Bösen.

An Arten gibt es innere Leidenschaften, die ihre Wurzel in der Seele haben, also seelische Leidenschaften sind, und solche, die ihre Wurzel im Leibe haben, also körperliche oder äußere Leidenschaften sind. »Wie es äußere Leidenschaften gibt, so gibt es auch Leidenschaften in deinem Innern« (fol 11 v).

Eine Grundleidenschaft ist einerseits der Seele, andererseits dem Körper zugeeignet, der eitle Ruhm der Seele und die Begierde dem Körper. »Und er (Markus) sagt: der Grund alles Bösen ist der eitle Ruhm gemäß dem Seelischen und die Freude der Begierde gemäß dem Körperlichen: zwei Herrscher, die der Seele und dem Körper entgegenwirken. Der aber, welcher sie nicht haßt, wird in seinem Herzen und in seinen Werken niemals die Leidenschaften besiegen; denn sie sind die Wurzel und der Grund des Bösen. In dem Maße, in dem die Wurzel fest ist und sich nährt und zur Sünde drängt, trägt sie Blätter und Früchte« (fol 9 r).

In einem anderen Texte erweitert Babai die Zweiheit der Grundleidenschaften zu einer Dreiheit unter Hinzufügung der Liebe zum Gelde. »Er (Markus) sagt: durch diese drei Leidenschaften wird der Verstand blind, ich meine (nämlich) den eitlen Ruhm und die Liebe zum Gelde und die Begierde. Wenn wir nämlich das Licht, das in uns ist, zur Finsternis machen, wie finster sind wir dann! Wenn der Verstand, der Führer, blind ist, führt er auch den Leib zur Blindheit. Beide fallen in die Grube. Und aus der Schrift (des Markus)⁴² erfahren wir über ihr Begehren und ihre Zerstörung. Er (Markus) sagt: diese drei sind die Töchter des Blutegels, über die die Schrift sagt: diese sind die Lieblinge ihrer Mutter. Der Blutegel ist es, die schändliche Schlange...« (fol 9 v). Dem Verstande (hauna = νοῦς) wird die Hauptrolle in der Seele zugeschrieben. Ist er erleuchtet, so der ganze Mensch, ist er blind, so ebenfalls der ganze Mensch. Die Liebe zum Gelde wird wohl dem eitlen Ruhme zuzuordnen sein, so daß wir an sich die Zweiheit der Leidenschaften als Prinzip anerkennen können.

β) Leidenschaften und Dämonen

Leidenschaften und Dämonen stehen in einem engen Zusammenhang, insofern letztere die Quelle der Leidenschaften sind in der Weise, daß die Dämonen in ihnen sind, sich in ihnen befinden. »So daß die Söhne des vollkommenen Reiches den Leidenschaften des Fleisches frönen und den

⁴² D. i. die Grundschrift des Kommentars = die beiden Sermones.

Dämonen dienen, die in ihnen sind« (fol 23r). Das bedeutet, daß Christus nicht im Menschen sein und wohnen kann, wenn die Leidenschaft und damit der Dämon in ihm ist; denn die sich betätigende Leidenschaft ist Sünde. »Wie du nämlich in jeder Leidenschaft, die du vertreibst, ihren Dämon vor dir in die Flucht schlägst, so rufst du mit jeder Leidenschaft, die du liebst, ihren Dämon zum Tempel deines Herzens, so daß (du) in einer Mehrzahl von Leidenschaften (dich befinden kannst). Der Dämon flieht und Christus wohnt in dir. Und das Licht der Erkenntnis der Wahrheit erfüllt (dich). So aber wendet sich Christus in der Liebe zur Leidenschaft ab, und und der Dämon kommt, und die Finsternis des Irrtums herrscht« (fol 15v). Je einem Dämon wird je eine Leidenschaft zugeschrieben. Babai nimmt also an, daß der Mensch wahrhaft dämonisch sein kann, insofern der Dämon in ihm wirklich wohnt, wenn er sündigt.

Mit diesen Auffassungen Babais stimmt auch der Zenturienkommentar völlig überein. Z. B.: »Und die Dämonen sind schlimmer in ihrer Bosheit als die Menschen, weil sie Urheber der Rebellion und des Irrtums und der Lüge sind«⁴³. »Bei ihrem (der Dämonen) Nahen hauchen sie den Fäulnisgeruch der Leidenschaften und des Irrwahnes gegen uns aus«⁴⁴.

γ) Leidenschaften und Wille

Wenn auch der Wille durch die Paradiessünde geschwächt ist, so hat er doch die Kraft, den Leidenschaften zu widerstehen. Babai gibt uns hier keine Klarheit darüber, ob er die nur natürliche Kraft des Willens meint oder die durch die Gnade gestärkte Kraft. Mit Christus ermahnt Babai den Mönch: »An Stelle des Wohnens Christi rufen wir die vergängliche Unreinheit. Zum Tempel unseres Herzens in der Liebe zu den Leidenschaften sagt er (Markus): sage nicht, du willst nicht, und sie (die Leidenschaft) kommt (doch) Reiß dich los von ihr . . . (dir) auch das Ende des Willens zum Bösen vorstellend« (fol 15r). Oder: »Von deinem Willen her wirst du schuldig. Gemäß dem geistigen Gesetz, das du ergreifst, (lernst) du hassen und sie (die Leidenschaften) ablegen, um der Jüngerschaft des Herrn und der Güter des Herrn würdig zu werden« (fol 11v). Der Mensch kann die Leidenschaften überwinden. Die Gründe für ihr Aufkommen liegen im Menschen selbst. »Und er (Markus) zeigt, daß durch die Beweggründe in uns die Leidenschaften kommen und in uns herrschen und nicht (kommen sie) notwendigerweise« (fol 15v). Mit Markus führt Babai ein Beispiel an: »Er (Markus) sagt: der, welcher den (eitlen) Ruhm wünscht, macht sich seinen Leidenschaften dienstbar. Und der, welcher über die Bedrängnis, die kommt, unwillig wird, liebt die (falschen) Freuden. Hieraus geht hervor, daß du die Leidenschaften liebst den menschlichen Ruhm, der der Grund der Wirksamkeit aller seelischen Leidenschaften ist. Hieraus erhellt, daß in dir die Leidenschaft der Liebe zu den (falschen) Freuden ist, die der

⁴³ Zu Zenturie III, 78; Frankenberg 247.

⁴⁴ Zu Zenturie I, 68; Frankenberg 109.

Grund der Wirksamkeit aller körperlichen Leidenschaften ist. Weil du unwillig wirst und nicht standhältst in Freude und Bekenntnis der (durch die Sünde) verdienten Bedrängnis, die über dich gekommen ist, liebst du willentlich die Leidenschaften. Wenn du daher zum Beweggrunde aller Leidenschaften, die es gibt, den (eitlen) Ruhm und die (falschen) Freuden machst, wie (kannst) du (da) sagen: die dämonischen Gedanken kommen, trotzdem ich (sie) nicht will« (fol 15v). Einzig die Dämonen und in Verbindung mit ihnen auch in indirekter Weise die Welt sind die Urheber der Leidenschaften, denen der Wille des Menschen gegenübersteht. So wird »die Welt der Vater der Leidenschaften« geheißen (fol 11r).

δ) Kampf und Versuchung

Der Mensch befindet sich mit den Dämonen bzw. mit den Leidenschaften in einem dauernden Kampfe, in dem der Mensch zu siegen hat, aber nur dann siegen kann, wenn er sich von den Leidenschaften freihält. »Er (der Mensch) will siegen über die Leidenschaften . . . Kann er siegen, wenn er (selbst) besiegt und gefangen ist?« (fol 11r). Über das richtige Verhalten zur Leidenschaft belehrt uns Babai in folgenden längeren Texten: »Wir sollen die Liebe zu den Leidenschaften verabscheuen. Wir führen deren Beweggrund herbei. Wie auf einer Waage wird das Liebäugeln mit ihm (dem Beweggrund) erwogen (von) dem, der die Freuden der Begierden ergreifen will; teils nun weint er und ist traurig wegen der Sünde, und teils kämpft und streitet er mit seinem Feinde (dem Dämon), wobei er nach den Freuden der Begierden verlangt. Hieraus ist ersichtlich, daß er doch die Leidenschaften ergreifen will und nicht allein die seelischen, auch die körperlichen der Freuden und Begierden. Daher bist du nun traurig, wenn du von den drei Büchern, dem natürlichen (Verstand) und dem geoffenbarten (der hl. Schrift) und dem geistigen zum Maße angehalten wirst und weinst über deine Sünden. Und dann wirst du (wiederum) von den drei Leidenschaften⁴⁵ im Innern aufgewühlt. Du wendest dich (dann wieder) deinen früheren (Sünden) zu wie der Hund, der sich seinem Kote zuwendet. Und nicht nur im Herzen liebst du (das Böse), auch in Worten läßt du ihm freien Lauf und in den Werken hältst du es nicht zurück und notwendigerweise spürst du das Verlangen, weil in dir die Herrschaft der Liebe (zu) den Begierden mächtig ist. Und du gleichst der sich (auf und ab) bewegenden Waage, die einmal diese Seite neigt, ein anderes Mal jene Seite, weil der Gedanke nicht fest ist, daß sie sich beständig zur guten Seite neigen soll. Und man sieht aber, daß die böse Seite sich immerdar neigt. Wie können wir nun den Haß auf die Leidenschaften erwerben? Der, welcher vor allen Dingen (zuerst) prüft und das Schöne wählt, entzieht sich folgerichtig auch jedem bösen Wunsche. Wenn du nach dem Befehl des Apostels, wie du schuldig bist, alles prüfest und das Gute wählst und dem Schändlichen dich entziehst, so prüfe doch die Tugenden und die Leidenschaften und

⁴⁵ Eitle Ruhmessucht, Liebe zum Gelde und die Begierde.

unterscheide den Wert und den Unwert. Du wirst folgerichtig das Gute wählen, und stets wird sich durch das Talent des Guten die rechte Seite deiner Waage neigen. Und den bösen Leidenschaften sollst du überhaupt im Hasse entfliehen. Durch das stetige Neigen der linken Seite der Waage trägst (du) Spreu zusammen zur Nahrung des Feuers (der Leidenschaften). Was nützt uns also das Handeln, wenn uns bislang die Leidenschaften in den Bann schlugen?» (fol 16r). In ganz eindeutiger Weise wird im Kampfe gegen das Böse dem Verstande vor dem Willen der Vorzug gegeben. Entscheidend für den Sieg ist die Erkenntnis des Wertes oder des Unwertes einer Tat. Der Wille soll dem Verstande entsprechend folgen, der in der sittlichen Handlung in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis vom Verstande steht. Sittlichkeit und Moral weisen nach Babai einen stark noetischen Charakter auf. Der zweite Text: »Wenn du nämlich bis jetzt den Leidenschaften gedient und nicht geprüft und gehaßt und überhaupt nicht geflohen bist, sollst du dir Zweierlei aneignen; erstens: die beständige Geduld in deinem Kampfe ... jene deine Geduld macht dich nämlich weise in bezug auf die Prüfung von zwei Dingen: Verabscheuung des Bösen und Liebe zum Guten; zweitens: neige dein Ohr in Demut, um zu hören und zu lernen von den Weisen Gottes die Weisheit über deinen Sieg. Der Weise nämlich erklärt das Buch (der hl. Schrift) für den, der mit diesen beiden Eigenschaften ausgezeichnet ist. Ein geduldiger Mensch ist nämlich sehr weise, und wer auf einen Rat hört, ist weise. Und er wird lernen, wessen er noch bedarf zur Vollendung der Weisheit aus der Geduld und dem einzuholenden Rat. Er (Markus) sagt: ohne die Hilfe Gottes kann die Erkenntnis (des Guten und des Bösen) nicht sicher sein. Aber ohne das Erste (die Geduld) ist das Zweite (der einzuholende Rat) nicht zu empfehlen; denn in der Geduld und im einzuholenden Rat liegt die Weisheit über den Sieg. So wird dann in uns vollendet die Erkenntnis der Wahrheit (über Gut und Böses), jene, die jede Prüfung und das Schöne miteinschließt. Und entfliehe dem bösen Verlangen in der Vernichtung jeder falschen Leidenschaft. Wenn in unserer Seele die Gegenwart Gottes herrschen soll, (so) sei der Mensch im Gebete und in der beständigen Betrachtung Gottes, bis er schließlich immerwährend in der Gegenwart Gottes ist. Es ist nicht anders möglich, wenn die Erkenntnis, die er besitzt, eine Erkenntnis der Wahrheit sein soll. Und das kommt daher (wenn es nicht der Fall ist), daß sie (die Erkenntnis) des Lichtes und der Freude und der festen Überzeugung entbehrt. Ohne das Sicherinnern an Gott, das der Erkenntnis der Wahrheit naturgemäß vorausgeht, ist jede erworbene und erlernte Erkenntnis geringer im Vergleich zu der eigentlichen Erkenntnis der Wahrheit, die alles in sich selbst prüft, mit Geduld jedoch und Rat« (fol 16v). Babai stellt hier eine ganze Theologie des Kampfes gegen die Leidenschaften auf, deren Grundstruktur in der von der Gnade Gottes getragenen Erkenntnis der Wahrheit und in dem beständigen, durch Gebet und Betrachtung erreichten Wandel in der Gegenwart Gottes besteht. So lesen wir auch im Zusatzkommentar zu den Zenturien ganz eindeutig: »Und insofern sie (die Ver-

nunft) die Gebote beobachtet und die Tugenden übt, wird sie von den Leidenschaften rein⁴⁶. Geduld und Liebe zum Guten sind die Voraussetzungen. Entscheidend ist auch hier wieder der Verstand bzw. die Erkenntnis. Einen großen Wert legt Babai dem Weisen bei, dem geistigen Vater, dem pater pneumaticus. Er ist die Verkörperung der in der Tradition und Schrift niedergelegten Weisheit in der Lebensführung. Deshalb kann auf seine Hilfe nie verzichtet werden. Mit diesem Rüstzeug ausgestattet, ist der Kämpfer seines Sieges sicher.

Mit dem Kampfe berührt sich engstens die Versuchung, die Babai als eine Bedrängnis definiert. Als Beispiel bringt er die Prüfung Abrahams. »Denn diese Bedrängnis Abrahams⁴⁷ erprobte und prüfte die Festigkeit seines Glaubens; so jede Bedrängnis, die über ihn kam. Der Wille wurde versucht und erprobt« (fol 34r). Dann fährt Babai allgemein fort: »Die Bedrängnis wird Versuchung genannt; denn sie gibt dem (Mit)bruder, über den sie kommt, die Versuchung des inneren Willens. Diese (Bedrängnis) prüft ja und versucht den inneren Willen dessen, über den sie kommt, die den (Mit)bruder aufsucht und geneigt machen möchte. Was kann die Versuchung erreichen, wenn sie in der rechten Weise von uns angenommen wird?« (fol 34r). Babai empfiehlt einige Mittel gegen die Versuchung. So die Furcht Gottes, die die Gnade nach sich zieht. Die Versuchung selbst lehrt wieder die Furcht Gottes, der letztlich allein helfen kann. »Die Furcht Gottes ist uns notwendig, wenn wir mit dem Bösen kämpfen. Indem wir aber kämpfen, vernichtet die Gnade Gottes es (das Böse) in uns ... Von den Versuchungen erwerben wir uns die Furcht Gottes. Insofern wir in der Liebe Gottes das Gute tun, entwurzeln wir das Böse durch die Furcht Gottes; denn es ist notwendig und angebracht für uns, daß wir gegen das Böse der Eigenliebe, des Murrens und der Zornmütigkeit kämpfen« (fol 34r).

Babai beschreibt den psychologischen Ablauf der Versuchungen. Der Tröster in ihnen ist der Hl. Geist. »Und so ist der Trost des Geistes der Paraklet und Tröster. Und so wird auch unser Trost den Leidenschaften entsprechend stärker« (fol 7r). Der Hl. Geist geht gleichsam mit den Leidenschaften mit. »Das erste ist die Erregung zum Bösen. Wenn es (das Böse) innerlich wächst durch die Zustimmung des Willens, wünscht es das Seine, zuerst in Worten, dann in Taten, und (es verleiht) Macht und Trieb zu weiteren häßlichen Begierden auf der Leiter des Bösen« (fol 7r). Der Weg der Leidenschaften führt von innen nach außen, falls der Mensch der Versuchung erliegt.

Speziell wird die durch die Verleumdung hervorgerufene Versuchung behandelt. »Daher sagt er (Markus) (über) die Bitternis und das Ertragen von Verleumdungen durch Worte: die Verleumdung durch die Menschen gibt dem Herzen eine Bedrängnis, d. h., sie bedrängt und verwirrt das Herz mehr als das Lob von Verwandten und Nahestehenden. Daher preist ihn

⁴⁶ Zu Sentenz 22; Frankenberg 443.

⁴⁷ Die Opferung Isaaks.

unser Herr im Evangelium glücklich ... Der Mensch jedoch möge ertragen ... und sich freuen und sich verdemütigen und sich erniedrigen. Das ist der Grund des Sieges für den, der aushält. Das bedrängte Herz wird gewürdigt des Sieges, indem er von Ihm (Christus) die Seligkeit besitzt« (fol 7r). Selbst die Verleumdung darf nicht zum Bösen verleiten. Das Böse soll eben dem Guten dienen. Die Seligkeit wird der Lohn sein. (Doch s. hierzu oben 2b, ε: Lehrmeinungen über die Verdienstlichkeit der Werke.)

Zwei für sich bestehende Äußerungen, die eine über die Anschauung Gottes im Himmel und die andere über die Schöpfung, seinen zum Schluß noch angeführt. Über die Anschauung Gottes heißt es: »Und es (das Herz) wird dort erhöht werden zur Anschauung des Geistes« (fol 7r). Babai sieht also die ewige Seligkeit in der beseligenden Anschauung Gottes. Die Schöpfung ist erschaffen zur Freude und Ehre des Menschen. Hiermit wird jedoch der sekundäre Zweck der Schöpfung bezeichnet, nicht der primäre, der Gott selbst ist. »Die sich bewegende Schöpfung läuft ganz wie in einem, in jedem Augenblicke, ohne Ruhe zu unserer Freude und (unserem) Wohlgefallen und zu unserer Ehre« (fol 22r).

Endbemerkungen

Der Gang des Geistes durch den Markuskommentar hat die anthropologische Forschung in der altsyrischen Literatur um manchen Baustein bereichert.

In der Aszese und Mystik war Markus ein maßgeblicher Lehrmeister Babais. Aus mehreren Zitaten, in denen Markus wörtlich angeführt wird, erkennen wir bruchstückartig den Text der Grundschrift, nämlich der beiden kommentierten Sermones. Babai bringt die Worte des Markus als seine eigene Meinung.

Neben Markus sind Paulus und in etwa auch Johannes und die kath. Briefe weitere Kronzeugen, vornehmlich aber Paulus.

Babai hat sich als Kündler der Gnade erwiesen. Er ist frei von jedem Naturalismus, besonders von dem des Pelagius. Im Gegenteil, Babai ist eher ein Mystiker zu nennen.

In der Hauptsache sollten die Texte selbst sprechen. Die beigegebenen Erklärungen begleiten sie nur, nicht aber deuten sie oder schöpfen sie aus. Der Forscher möge sein eigenes Urteil bilden.